

---

*Mitteilungen*
**Neue Mitglieder der Leibniz-Sozietät 2000**

Die Leibniz-Sozietät wählte auf ihrer Geschäftssitzung am 18. Mai 2000 in geheimer Abstimmung 19 Persönlichkeiten der Wissenschaft zu neuen Mitgliedern. Sie stellten sich während der Festlichen Veranstaltung des Leibniz-Tages am 29. Juni 2000 mit ihrem wissenschaftlichen Werdegang und ihren wissenschaftlichen Interessen vor. Bei jenen, die nicht anwesend sein konnten, wurden *curricula vitae* zur Kenntnis gegeben.

**Peter Arlt**

\*18.12.1943, Kunstwissenschaft, Gotha

**Selbstdarstellung**

Was ist das Urbild des modernen Menschen? Ikarus, der über das vermeintlich Bewährte hinaus will und scheitert? Sisyphos, dessen Intelligenz mit einer stupid sich wiederholenden, vielleicht unerfüllbaren Aufgabe konfrontiert ist, wie der Mensch, der sich auf dem Weg zum sozialistischen Gipfel wähnte und sich nun am Fuß des Berges seinem Stein gegenüber sieht? Oder sind es Prometheus oder Odysseus, die ihr Schicksal selbst, unabhängig vom Willen der Götter bestimmen wollten? Oder deuten Individualismus und Selbstsucht gar auf Narziss? Die griechischen Mythen, in ihren Mythenen ständig wandelbar, wurden zu allen Zeiten antiker Mythen als Sinnstrukturen erkannt und können in den Kunstepochen im Sinne Pierre Bourdieus als „obligate Themen- und Problemkonstellationen“ und „soziale Denkformen“ wahrgenommen werden.

Es gehört zweifellos zu den Besonderheiten der jüngsten Vergangenheit, dass die Künstler und Dichter aus der DDR antike Mythen ungewöhnlich häufig auf den Prüfstand stellten und ihre aktuelle Bedeutung hinterfragten. In meiner Dissertation B bzw. Habilschrift konnten in den verschiedenen Kunstabschnitten der DDR Eirene, die Harpyien, Herakles, Sisyphos, Ikarus und zuletzt auch das Parisurteil als Paradigmen aus-

gewiesen werden, mit denen die bildenden Künstler die gesellschaftliche Verständigung über Lebenspraxis befördert haben. Dies haben meine Gothaer Ausstellungen „Das Urteil des Paris“ (1986) und „ANTIKWANDEL. Mythos und Antike in der DDR-Karikatur“ (1989) belegen können.

Weitere Forschungen haben ergeben, dass bei Künstlern aus verschiedenen deutschen Ländern und darüber hinaus die Mythosrezeption als Medium des bildnerischen Gestaltens weiterhin aktuell ist. Deshalb sollen mit der Ausstellung „Mythos und Figur“, 2001 in Gotha, die Themen, Topoi oder gar Paradigmen herausgefunden werden, die zur Benennung, Vergewisserung und Problematisierung von Positionen in der Gegenwart genutzt werden.

Ich bin neugierig auf Bildsprachen. Im Rahmen zweier Buchpublikationen über zwei weitgehend unbekannte Künstler, den Glauchaer Maler Fritz Keller (1915–1994) und den Brandenburger Maler Curt Ehrhardt (1895–1972), sah ich, dass das Neue nicht selten in der originären Synthetisierung verschiedener Stilmittel liegt. Bei ihnen stiess ich auf die strukturelle Erzeugung „verschollener“ Künstler, verursacht einerseits durch ideologische Einflussnahme, andererseits durch monetäre Zwänge des Kunstmarktes. Deshalb verfolge ich die Ausdifferenzierung der Kunst mit kritischem Interesse. Vor allem wegen der Selbstreferenz dabei behaupte ich die Position des Realismus, weil sich realistische Bildsprachen dem sozialen Leben öffnen und künstlerische Innovation nicht ausschliessen. Durch den kreativen Blick des Künstlers und seine ikonografische Fantasie wird vornehmlich durch die menschliche Gestalt mit ihren Ausdrucksreaktionen immer wieder neue Bildzeichen hervorgebracht werden.

In den gegenwärtigen Kunstverhältnissen will ich den Realismus mit Personalausstellungen und in Publikationen wie Rezensionen aktiv vertreten, insbesondere auch in meinen Lehrveranstaltungen an der Pädagogischen Hochschule. Dort lehre ich seit 1974, von 1989 an als Hochschuldozent und seit 1993 als Universitätsprofessor. 2001 wird die PH in die Universität Erfurt integriert. Es ist bestimmt nicht zufällig, dass sich die Verteidigung des Realismus mit der Verteidigung der Vision von einer sozial gerechten Gesellschaft verbindet. Visionen besitzen kein Tithonoschicksal.

Es gibt Zeiten, in der bei der Zuwahl zur Leibniz-Sozietät – und so verstehe ich die meine – diese Haltung wohl den Ausschlag gibt.

**Gerhard Banse**

\* 28.07.1938, Technikphilosophie, Berlin

**Wissenschaftlicher Werdegang**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Vizepräsident, meine Damen und Herren, die Wahl zum Mitglied der Leibniz-Sozietät, die ich gerne annehme, ist für mich eine große Ehre. Ich bedanke mich bei Ihnen für das Vertrauen, das damit in mich gesetzt wird.

Ich bin seit dem 01. Oktober 1999 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des Forschungszentrums Karlsruhe GmbH Technik und Umwelt tätig. Den überwiegenden Teil meines bisherigen „Wissenschaftler-Daseins“ habe ich jedoch in Berlin und „Umgebung“ verbracht.

Von 1965 bis 1969 studierte ich an der Pädagogischen Hochschule Potsdam Chemie/Biologie. 1969 begann ich eine Tätigkeit als Fachlehrer an der Polytechnischen Oberschule Gutengermendorf (Kreis Gransee, Bezirk Potsdam).

Von dort wurde ich 1971 in eine planmäßige Aspirantur am Bereich „Philosophische Probleme der modernen Naturwissenschaften“ an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin delegiert. Unter der wissenschaftlichen Betreuung von Hermann Ley arbeitete ich zu weltanschaulichen Reflexionen über Technik und Technikwissenschaften. 1974 verteidigte ich die Dissertation (A) „Zur philosophischen Analyse der Herausbildung eines wissenschaftlichen Technikverständnisses“ erfolgreich und wurde zum Dr. phil. promoviert.

Im gleichen Jahr nahm ich eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR auf. Im Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ war ich unter der Leitung von Professor Herbert Hörz für das Gebiet „Philosophische Fragen der Technik und Technikwissenschaften“ verantwortlich. Im Jahre 1981 wurde ich zum Dr. sc. promoviert, nachdem ich meine Dissertation (B) „Technik – Technikwissenschaften – Philosophie. Probleme, Ergebnisse und Standpunkte“ mit Erfolg verteidigt hatte.

Mein wissenschaftliches Aufgaben- und Arbeitsgebiet umfaßt seither philosophische, wissenschaftstheoretische, soziale und historische Fragen der Entwicklung und Bewertung von Technik und Technikwissenschaften („Technikphilosophie“). Innerhalb dieses Forschungsschwerpunktes habe

ich zahlreiche Vorlesungsverpflichtungen an universitären (vor allem technisch orientierten) Einrichtungen des In- und Auslands und bin in die Betreuung von Doktoranden einbezogen.

Im September 1988 wurde ich zum Professor für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften ernannt. Ich war damals fest davon überzeugt, bis zum Beginn meines „Rentnerlebens“ an der Akademie tätig sein zu können. Doch es kam anders: Entsprechend Einigungsvertrag, Art. 38, Abs. 3 endete mein Arbeitsvertrag am 31.12.1991.

Als positiv evaluierter Wissenschaftler des Zentralinstituts für Philosophie erhielt ich jedoch die Möglichkeit, im Rahmen des Wissenschaftler-Integrations-Programms (WIP) zunächst für zwei Jahre von der „Kordinierungs- und Aufbau-Initiative der Forschung in den neuen Ländern e.V.“ (KAI e.V) gefördert und dann ab Januar 1994 an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus (BTUC) tätig zu werden. Ziel war eine dauerhafte Beschäftigung an der Cottbuser Alma mater. Ich wurde beauftragt, selbständig in der Lehre und der Forschung im Bereich der Technikphilosophie zu wirken sowie den in den Gründungsdokumenten der Universität vorgesehenen Lehrstuhl Allgemeine Technikwissenschaft inhaltlich-konzeptionell auszugestalten (vor allem durch die Erarbeitung von Lehrangeboten, die Herstellung von Forschungsk Kooperationen und die Initiierung von wissenschaftlichen Veranstaltungen).

Dieser Aufgabe habe ich mich erfolgreich gewidmet, allerdings wurde das angestrebte Ziel trotz vielfältiger, auch finanzwirksamer Bemühungen meinerseits nicht erreicht: ich wurde nicht „integriert“. (Zwischenzeitlich hatte der Senat der BTU Cottbus beschlossen, den Lehrstuhl Allgemeine Technikwissenschaft vorerst nicht in die Planung der weiteren Entwicklung der BTU Cottbus aufzunehmen.) Mit Verweis auf arbeitsrechtliche „Sachzwänge“ (gemäß § 57c Absatz 2 HRG kann ein nach § 57b Absatz 2 Nr. 1–4 und Absatz 3 befristeter Vertrag bis zur Dauer von fünf Jahren abgeschlossen werden; mehrere befristete Arbeitsverträge bei derselben Hochschule dürfen diese Höchstgrenze insgesamt nicht überschreiten) wurde mein Vertrag seitens der BTU Cottbus über den 31. Dezember 1998 hinaus nicht verlängert, obwohl ich über ein Landesprogramm und das Einwerben einer Komplementärfinanzierung seitens der Europäischen Akademie Bad Neuenahr-Ahrweiler Personal- wie Sachmittel gesichert hatte. Deshalb wechselte ich zum 01. Januar 1999 an das Institut für Philosophie der

Universität Potsdam und von dort nach Karlsruhe. Ob damit meine Odyssee der neunziger Jahre, die mich kurzzeitig auch an die Universitäten von Düsseldorf und State College, PA (USA) sowie in mehrere osteuropäische Länder gebracht hatte, beendet ist, kann ich noch nicht klar beantworten. Dass jedoch mein Wirken in Cottbus nicht ganz ergebnislos gewesen sein kann, zeigt der Umstand, dass ich vor einer Woche zum Honorarprofessor der Cottbuser Universität bestellt wurde. (Im März 2000 war ich bereits zum Gastprofessor der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Matej Bel-Universität, Banska Bystrica, Slowakische Republik, ernannt worden).

Wenn auch die Arbeitsorte wechselten, so blieb das Arbeitsgebiet, nämlich die Technikphilosophie und die Allgemeine Technikwissenschaft, erhalten. In den letzten Jahren habe ich mich insbesondere mit der Risikoforschung und dem Konstruktionshandeln befasst. Hinzu kamen ethische Fragen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Genannt seien lediglich vier Schwerpunkte: „Querschnittliche Fragen der informationstechnischen Sicherheit“ (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik), „Kulturelle und moralische Fragen bei der Nutzung digitaler Signaturen“ (Europäische Akademie Bad Neuenahr-Ahrweiler GmbH), „Informationstechnologien und Verwaltungshandeln“ (Universität Banska Bystrica; Hochschule Speyer) sowie „Neue Medien und Kultur“ (Büro für Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages).

Abschließend sei erwähnt, dass ich seit den achtziger Jahren auf unterschiedliche Weise mit der Urania-Idee verbunden bin: zunächst als Vizepräsident bzw. Geschäftsführer der URANIA – Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, dann als Geschäftsführer, Vizepräsident und schließlich Präsident des Bundesverbandes NEUE URANIA e.V., Gesellschaft für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

### **Hartmut Baumbach**

\*14.05.1937, Angewandte Physik, Saarbrücken

#### **Selbstdarstellung**

Mein Werdegang als Physiker begann in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre mit dem Studium in Leipzig. Prägend waren damals für mich der

Atomphysiker und Nobelpreisträger Gustav Hertz, der Experimentalphysiker W. Ihlberg, der technische Physiker W. Holzmüller und der Theoretiker Kockel ebenso wie die Philosophen Ernst Bloch und W. Polikarow und der Psychologe Klaus. Sie vermittelten eine Vielfalt und eine Breite der Sicht auf die Welt und das Leben, die für mich in den folgenden Jahrzehnten tragend war. Ich schloß zunächst das Staatsexamen als Lehrer für Physik und Mathematik, mit einer Arbeit zum Thema Radiographie, die ich im Automobilwerk meiner Heimatstadt Eisenach ausführte, ab. Das Erlebnis und die Möglichkeit, örtliche Substanzverteilungen und Transportvorgänge in Festkörpern mit Methoden der Strahlung unterschiedlicher Natur: Alpha-, Beta-, Gamma-, Röntgenstrahlung und -neutronen abzubilden und hinsichtlich der unterschiedlichsten Frage- und Problemstellungen zu interpretieren, faszinierte mich ein Leben lang.

In der ersten Hälfte der sechziger Jahre konnte ich mich als Assistent im Isotopenpraktikum des Instituts für angewandte Radioaktivität Leipzig bei Prof. L. Herforth in der Didaktik des Gebietes üben und die unterschiedlichen Interessen der Teilnehmer aus der Industrie kennenlernen. Während dieser Zeit fertigte ich meine Diplomarbeit zum Thema Quantitative Autoradiographie betastrahlender Substanzen an und verteidigte sie als Externer bei Prof. Holzmüller an der Universität Leipzig. Die Arbeit selbst wurde unter Leitung der Herren Profs C. F. Weiss und W. Hermann ausgeführt. Sie lebten und vermittelten wissenschaftliche Arbeit mit fachlicher Kompetenz, persönlicher Prägnanz, Konsequenz und zum Teil großer Detailliebe.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre führte ich die Arbeiten zur Dissertation A zum Thema Quantitative Autoradiographie am Zentralinstitut für Isotopen- und Strahlenforschung der Akademie der Wissenschaften in Leipzig aus und verteidigte sie an der Universität Leipzig. In diesem Rahmen wurde der Zusammenhang zwischen Strahlungsflussdichte und Schwärzung quantitativ beschrieben und die Methodik der Isohelen und Äquidensiten auf die elektronische Bildauswertung von Autoradiogrammen übertragen. Diese Arbeiten führten zur Entwicklung des elektronischen Bildauswertungssystems Densitron, das dann in größeren Stückzahlen in den Akademiewerkstätten Adlershof bei Prof. Langhoff gebaut wurde.

In der Promotion zum Dr. sc. nat. wurde die Autoradiographie Anfang

der siebziger Jahre um die induzierte Autoradiographie erweitert und systematisiert. Damit konnte die örtliche Verteilung von Substanzen, zu denen keine geeigneten Radionuklide existieren und die zu prompter Kernreaktion unter Neutronenbestrahlung fähig sind, beispielsweise Bor, über die  $(n,*)$ -Reaktion abgebildet werden. In dieser Zeit lernte ich bei Akademiemitglied Fljorov in Dubna seine Arbeiten mit Festkörperspurdetektoren kennen. Insbesondere Zellulosenitrat erwies sich für die induzierte Autoradiographie als Detektor geeignet. Da N-15 für  $(n,p)$ -Reaktionen einen um drei Größenordnungen kleineren Wirkungsquerschnitt hat als N-14, konnte durch den Einsatz von N-15-Zellulosenitrat die Stickstoffverteilung auf Silicium mittels neutroneninduzierter Autoradiographie abgebildet werden. Bor- und Phosphorprofile sind die Grundlage von p-n-Übergängen in Silicium. Stickstoff wird in zugehörigen Abdeckschichten verwendet. Diese Verfahren wurden zur Optimierung der Halbleitertechnologie eingesetzt. Den Vorsitz der Prüfungskommission bei der Verteidigung zur Promotion B hatte Akademiemitglied H. Bethge.

Jährlich wurden internationale Symposien zur Autoradiographie ausgerichtet. Sie gestatteten den Erfahrungsaustausch und führten zu zahlreichen persönlichen und Jahrzehnte währenden Kontakten.

Auf diesen Erfahrungen aufbauend übernahm ich in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena von Prof. Pohl dessen Vorlesungen zur Festkörperelektronik und ergänzte sie um die Vorlesungsreihe Kerntechnik. In diesem Rahmen wurde die *facultas docendi* erworben. Die Betreuung des Verfahrens und den Vorsitz der Prüfungskommission hatte Prof. Wilhelmi.

Die Arbeiten zur Bestimmung von Materialtransport- und Materialverteilungsprozessen führten schließlich zur Untersuchung der Wassermigration in Betonen unter Havarie-Bedingungen für die Absicherung der Stahlzellenverbundbauweise bei Kernkraftwerk-Containments.

Diese Ergebnisse, gewonnen am Zentralinstitut für Isotopen- und Strahlenforschung der Akademie der Wissenschaften in Leipzig, und die pädagogischen Erfahrungen im Isotopenpraktikum und an der Universität Jena bildeten Anfang der achtziger Jahre die Grundlage für die Berufung auf den Lehrstuhl Angewandte Physik an der Technischen Hochschule Leipzig. Das Engagement dort führte zur Gründung der Sektion Naturwissenschaften und zur Verleihung des Promotionsrechtes. Hier wurden

das Postgradualstudium Zerstörungsfreie Prüfung im Bauwesen und die Reihe der internationalen Tagungen ZfP am Bau fortgeführt.

Dieses Tätigkeitsfeld gab Gelegenheit zur Verbindung des Wissens verschiedener Gebiete und Disziplinen und zur Pflege und Diskussion von Gedanken, ausgehend von der angewandten Physik über den Sinn des Tuns.

Wissenschaftlich bildete die Physik der Transportvorgänge, insbesondere von unterschiedlichen Wassermodifikationen und Elektrolyten in Betonen sowie der zugehörigen Strukturbildungs- und -schädigungsprozesse mittels Neutronenkleinwinkelstreuung und akustischer Emission den Schwerpunkt. Letztere Arbeiten führten zum gemeinsamen Preis der Polnischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Solche Arbeiten zur Prüfphysik konnten in den neunziger Jahren am Fraunhofer-Institut für Zerstörungsfreie Prüfverfahren in Saarbrücken fortgesetzt und auf das Gebiet der Wasserstoffmigration in Metallen unter Bestrahlung erweitert werden.

Waren bis Ende der achtziger Jahre die technologische Machbarkeit und die verschiedenen Sicherheitsanforderungen Quellen physikalischer Forschung, die Fragestellungen generierten und die Finanzierung der Projekte sicherten, so übernahmen mit Beginn der neunziger Jahre die Qualitätsanforderungen verstärkt diese Rolle. Qualität in diesem Sinne bedeutet die Gesamtheit der Merkmale einer Einheit bezüglich ihrer Eignung, festgelegte oder vorausgesetzte Erfordernisse zu erfüllen. Dies bedeutet wenigstens zweierlei. Einerseits legt der Nutzer oder Kunde die Merkmale eines Objektes oder einer Dienstleistung fest, und dies häufig nicht in der Sprache der Physik, d.h. es bedarf der Zwischenschaltung von Ingenieurtheorien und -modellen, um Begriffe wie Restlebensdauer oder Festigkeit mit physikalischen Messgrößen zu korrelieren. Andererseits fand ein Paradigmenwechsel statt: die physikalischen und technischen Verfahren der zerstörungsfreien Prüfung haben nicht mehr Fehler im Werkstoff oder in belasteten Komponenten nachzuweisen, sondern deren Fehlerfreiheit zu garantieren. Solche Aspekte stehen jetzt im Zentrum meines Interesses.



**Dieter Beck**

\*16.08. 1937, Biotechnologie, Bad Kreuznach

**Selbstvorstellung**

Ich wurde am 16.08.1935 in Nossen/Sa. geboren. Nach Abschluß der Mittleren Reife absolvierte ich eine Ausbildung als Chemiefacharbeiter und begann mein erstes Studium an der Ingenieurschule für Chemie in Dresden, das ich 1957 abschloß. Danach war ich bis Ende 1958 als Chemiker und später als Produktionsleiter im VEB Leimfabrik Strehla tätig, wo ich mich neben der Produktionsleitung und Qualitätskontrolle mit der Entwicklung extrem hitzebeständiger Feuerlöschschäume und neuer Technologien zur Schaumbetonherstellung mit Erfolg betätigte.

Von 1959 bis 1960 baute ich in Lutherstadt Wittenberg und in Bitterfeld zwei Untersuchungslabors für den VEB Wasserwirtschaftsdirektion Dresden auf und leitete das Wittenberger Labor bis 1964. Arbeitsschwerpunkte waren der Aufbau eines bezirklichen Oberflächen- und Abwasserkontrollnetzes, wasserwirtschaftliche Gutachten für die Industrie und Havarieeinsätze. Gleichzeitig erwarb ich im Fern-/Abendsstudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig 1964 den Abschluß als Dipl.-Chemiker. Durch den im September 1964 erfolgten Wechsel zum damaligen Institut für technische Chemie der Akademie der Wissenschaften unter Prof. Leibniz war es mir möglich, 1967 zum Dr. rer. nat. zu promovieren. In Leipzig wurde ich erstmals primär mit biotechnologischen Forschungen konfrontiert, die im wesentlichen die nächsten 25 Jahre meines Berufslebens bestimmen sollten. Das Ziel dieser Forschungsarbeiten war die Entwicklung und Realisierung eines großtechnischen Verfahrens zur Produktion von Futterprotein aus Kohlenwasserstoffen. Nach meiner Berufung als Bereichsleiter Technologie 1968 wurde in wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit Instituten der damaligen UdSSR eine Vielzahl analytischer Verfahren entwickelt. Auch die technologischen Grundlagen für die der Stoffwandlung folgenden Trenn- und Reinigungsstufen für Mehrphasensysteme wurden in dieser Zeit erarbeitet und im VEB Erdölkombinat Schwedt in die Praxis überführt.

1981 promovierte ich zum Dr. sc. nat. und wurde 1982 zum Professor für chemische Technologie ernannt. Bis 1990 leitete ich unterschiedliche Arbeitsgebiete, wie mikrobielle Gas- und Kohleentschwefelung, Ent-

wicklung von Hochleistungsbiogasreaktoren und Abluft- und Abwasserreinigungsverfahren, z.T. von der Grundlagenforschung bis zur technischen Realisierung. 1990 verließ ich das Institut für Biotechnologie Leipzig und war bis Mitte 1995 als Bereichsleiter Forschung und Entwicklung und Anwendungstechnik in den Seitz-Filterwerken Bad Kreuznach tätig. Nach 8-monatiger Aktivität als Industriebereater für biotechnologische Verfahrensentwicklungen war ich von 1996 bis 2000 an der Anna-Universität Madras (Indien) als Leiter eines GTZ-Projektes zum Wiederaufbau des Centre for Environmental Studios, sowohl in der Rekonstruktion des Institutes, in Forschung und Lehre, in der Realisierung von Pilotanlagen für Abwasser- und Luftreinhaltung und Industriebereaterung tätig und erhielt im Juni 2000 die Ehrenprofessur der Anna-Universität Madras.

### **Klaus-Dieter Bilkenroth**

\*11.08.1933, Montanwissenschaften, Hohenmölsen

#### **Selbstvorstellung**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren, ich danke Ihnen, Herr Präsident, dem Plenum, der Klasse für Naturwissenschaften für die Wahl zum Mitglied der Leibniz-Sozietät.

Sie haben einen Praxiswissenschaftler aufgenommen, einen unruhigen Geist, einen scharfen kritischen Beobachter, einen Mann, der es gewohnt ist, sich mit Problemen seiner Aufgaben auseinanderzusetzen, zu führen, anzuspornen, Leistungen zu würdigen, dem Menschen und Umfeld zu helfen und diese im richtigen Moment erfolgsträchtig zu placieren.

Aus einer traditionsreichen Bergmannsfamilie entstammend, geboren am 11.08.1933 als zweiter Sohn des späteren Akademiemitgliedes Georg Bilkenroth, erfolgte die berufliche Ausbildung an der Bergakademie Freiberg. Diese Bildungsstätte hat sich seit der Gründung 1765 als einzige Montanuniversität stets der Braunkohle zugewandt.

Ich promovierte 1963 und habilitierte mich 1966 an der Bergakademie Freiberg. Nach der Promotion wandte ich mich der montanistischen Praxis in der Braunkohle zu. Dies war die Zeit Anfang der 60er Jahre, als der Braunkohlenabbau weltweit gigantische Ausmaße annahm und das Stre-

ben nach hoher Wirtschaftlichkeit angesagt war. Es war der Zeitpunkt des Übergangs der Tagebaukunde zur Technikwissenschaft.

Das empirische Herangehen an technologische Probleme wurde zunehmend in eine neue Qualität durch theoretische Beschreibungen und mathematische Durchdringung der Phänomene überführt. Es wurden Lösungsgleichungen erstellt, sie endeten als Modelle der Realität. Repräsentative Elementardaten wurden durch umfassende Betriebsstudien geschaffen. Zur exakten Leistungsbewertung von Fördersystemen wurden unter Berücksichtigung der Wechselwirkungen der Systemelemente und zufälligen Einflüssen durch Leistungsschwankungen, Störungen u.a. mathematisch-analytische Verfahren auf Grundlage der Wahrscheinlichkeitsrechnung, Bedienungstheorie, Näherungs- und Simulationsmethoden erforderlich. Da die EDV (Rechner) nicht greifbar war, wurde der wohl erste Simulationsrechner auf Basis einer Telefondrehwählervermittlung entwickelt. Der später zur Verfügung stehende Rechner ZRA 1 verringerte den Zeitaufwand auf 20 Prozent.

Als Technischer Direktor des Förderraumes Zeitz-Weißenfels konnte ich in einer Zeit wirken, in der das Revier zur Erhöhung der Effektivität fördertechnisch umgestellt, der durchgängige Normalspurbetrieb bei laufender Produktion vollzogen und im Tagebau Profen-Nord eine Förderbrücke F 34 wirtschaftlich trotz schwierigster hydrologischer, bodenmechanischer und bodenphysikalischer Strukturen eingesetzt wurde. Gleichzeitig erfolgte der Aufschluß des Tagebaues Profen-Süd mit einer Großbandanlage. Lagerstättenwirtschaftliche Untersuchungen und die Beherrschung der eingelagerten mächtigen Quarzitbänke gehörten zu den weiteren, damals gelösten bergmännischen Arbeiten. Die Kraftwerke und Kohleveredlungsanlagen wurden rekonstruiert und damit die Basis für den jetzigen wirtschaftlichen Betrieb geschaffen.

1980 wurde ich als Hauptingenieur des Braunkohlegroßkombinates Bitterfeld verantwortlich für den gesamten mitteldeutschen Raum. Neben technologischer Veränderungen wurden trotz des Mangels an Investgütern vor allem Betriebskonzentrationen sowie der Einsatz von Direktversturzkombination (Bagger-Absetzer) wissenschaftlich durchdrungen. In der Kohleveredlung wurde die Wirbelschichttrocknung zur Produktionsreife gebracht. Selbige wird in dem KW Niederaußern bei Köln zum Jahr 2000 in Betrieb gehen. Hauptaugenmerk galt der Geomechanik und der Hydrologie.

Im Tagebau werden zur Entwässerung großflächige Eingriffe in das Zu- und Abflußsystem des Untergrundes vorgenommen. Zur Vermeidung größerer Schäden wurden Modelle erstellt, zur Definition der Absenkungstrichter sowie des Grundwasserwiederanstiegs durch Einstellung der Tagebauentwässerung, zum Schutz von Kommunal- und Industriebauten und der Land- und Forstwirtschaft. Im mitteldeutschen Braunkohlebezirk wurde ein hydrologisches Großraummodell von ca. 1300 km<sup>2</sup> Fläche erstellt, das mit seinen Ergänzungen bis zum heutigen Tag voll anerkannte Anwendungsformen besonders für den Grundwasserwiederanstieg im Sanierungsbergbau schuf. Die Infiltration von Grundwasser in absenkungsbedrohte Regionen wurde durch eine Anlage im Raum nördlich von Leipzig im Zusammenhang mit dem Tagebauaufschluß Breitenfeld praktiziert und findet heute Anwendung im Tagebau Garzweiler II. Auch die Blockierung und Abdichtung von Grundwasserströmen durch Montanwachse und Polymersilikate wurden erforscht und praktisch eingesetzt.

Der politische Umschwung 1989/90 und die daraus folgende Umstellung auf die Marktwirtschaft brachte eine völlige Neuorientierung im Wettbewerb des Energiemarktes. Der mitteldeutschen Braunkohle, deren bevollmächtigter Geschäftsführer ich ab Mai 1990 war, und der späteren MIBRAG, deren Vorstandsvorsitzender ich ab Dezember war, gelang es trotz des Desinteresses der deutschen Wirtschaft in dieser schwierigen Zeit, ihre Wirtschaftsfähigkeit unter Beweis zu stellen, wengleich der Leistungsbereich auf ein Viertel der ursprünglichen Kapazitäten zurückgefahren werden mußte. Zur Abfederung der sozialen Probleme wurden alle Chancen genutzt, um die freigesetzten Arbeitnehmer in den Sanierungsbergbau zu überführen. Die sogenannten Megaprojekte wurden mit Hilfe der Bonner Ministerien bereits 1990/91 durch die MIBRAG aus der Taufe gehoben.

Technisch wurden die zukunftssträchtigen Anlagen den Umweltstandards angepaßt und bis 1993 mit eigenen Mitteln mit 1,3 Mia DM rekonstruiert, das erste 160 MW/therm Wirbelschichtkraftwerk des Ostens in Wühlitz gebaut, ein Additivbrikett mit Unterstützung der BAF Freiberg entwickelt und die Grundlage für die Bekohlung der Neubaukraftwerke Schkopau und Lippendorf – als erstes BoA Kraftwerk Braunkohle mit 2x936 MW bei einem Nettowirkungsgrad um 42,5% – gelegt. Gleiches wurde für die Romonta-Wachsproduktion erfolgreich gestaltet.

Warum habe ich als Praxiswissenschaftler eine umfassende Arbeit leisten können? Weil ich keine Zeit bei den gestellten oder abgeleiteten Arbeiten verloren habe, da wir versuchten, immer bis zu Ende zu denken. Ziele waren- Naturgesetze und Innovation in Produkte und Markterschließung umsetzen – Forschung und Entwicklung als wesentliches und unverzichtbares Instrument der Unternehmensstrategie nutzen, brauchbare Mitarbeiter formen, einsetzen und Zusammenarbeit pflegen – stets mitarbeiten, um den Ballkontakt nicht zu verlieren.

Braunkohlenbergbau – Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung – sind verantwortbar nutzbar. Nicht der Braunkohlenbergbau ist abzulehnen, allenfalls der zur Nutzung notwendige Landverbrauch, aber die Natur erobert sich ihr verlorenes Terrain zurück. Dabei muß sie die Hilfe des Menschen spüren, – in Forschung und Praxis. Auf die Braunkohle sollte nicht verzichtet werden. Damit wird neben der Wertschöpfung auch eine wichtige Versorgungsaufgabe in der Energieproblematik gelöst.

### **Friedbert Ficker**

\*05.09.1927, Kunstgeschichte, Zwickau

#### **Selbstvorstellung**

Wenn ich hier einen kurzen Rückblick geben soll, so kann ich eigentlich nur von einem abenteuerlichen Weg sprechen, der von vielen Hindernissen übersät war. Dank eigener Entschlossenheit und dank guter Lehrer, wie Ludwig Renn in neuerer Weltgeschichte, dem Grünwald-Forscher Walther Karl Zülch, Heinz Ladendorf und Johannes Jahn in Kunstgeschichte, Herbert Koch in Archäologie und Siegfried Morenz in Ägyptologie war der eingeschlagene Weg steuerbar, erlebte aber mit dem erzwungenen Weggang nach München einen tiefen Einschnitt.

Trotz allem, der Weg führte nach vorn mit dem Studium an der Hochschule für Politische Wissenschaften – ich bin kein Mensch mit Rückwärtsgang. Dort hat mich der bedeutende Osteuropahistoriker Hans Koch geprägt. Hinzu kamen kunstgeschichtliche Studien bei Hans Sedlmayr, die Archäologie bei Ernst Buschor, die Volkskunde bei Leopold Kretzenbacher, die Vor- und Frühgeschichte bei Joachim Werner, die Ägyptologie bei Hans Wolfgang Müller und die Medizingeschichte bei Werner Leibbrandt.

Da zum . Abenteuerum auch ein wenig Glück gehört, führte mich Herbert Kühn in die Felsbildforschung ein, wie mir Grundlagen und Anregungen zur ost- und südosteuropäischen Kunstgeschichte von Hermann Weidhaas vermittelt wurden und Herbert Post mir den Zugang zur akademischen Lehrtätigkeit öffnete.

Dort habe ich an der Kunstakademie in München 12 Jahre die „Geschichte der Handzeichnung und der Grafik“ sowie die „Kunst der Vorzeit und der alten Kulturen“ und an der Münchner Universität die „Neuere vergleichende Kunstgeschichte Südosteuropas“ sechs Jahre vertreten. Die Grundlagen und Voraussetzungen für die letztere Lehrtätigkeit lieferte die seit 25 Jahren bis heute betriebene intensive Feldforschung in den verschiedenen Ländern Südosteuropas, aus der auch eine große Zahl von Veröffentlichungen hervorgegangen ist.

Ein wichtiges Anliegen war mir immer neben der reinen Stoffvermittlung die Vertiefung der vergleichenden Methode – und zwar nicht nur innerhalb einer Fachrichtung, sondern interdisziplinär.

Da fortgeschrittenes Alter mit der wünschenswerten physischen und geistigen Regsamkeit bekanntlich nicht auf einem juristisch einklagbaren Rechtsanspruch beruhen, freue ich mich jeden Tag darüber, wo mir diese Möglichkeit noch gegeben ist, und bin dankbar dafür.

Als Teil meines Dankes hoffe ich deshalb auch, der Leibniz-Sozietät noch länger dienlich sein zu können, und ich denke, daß wir in der gemeinsamen Arbeit im Geiste humanistischer Tradition und damit im Sinne von Johannes Irmscher sowie der Toleranz und gegenseitigen Respektierung die Daseinsberechtigung der Leibniz-Sozietät weiter erfolgreich beweisen werden.

### **Monika Hardygóra**

\*29.08.1951, Montanwissenschaften, Wrocław/Polen

#### **Selbstvorstellung**

Sehr geehrter Herr Präsident, Hochansehnliche Festversammlung, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich danke Ihnen für die große Ehre, daß Sie mich zum Mitglied der altehrwürdigen deutschen Akademie der Wissenschaften, der nunmehr-

gen Leibniz-Sozietät Berlin, gewählt haben, im Jubiläumsjahr, an dem sich ihre Gründung durch den bedeutenden Wissenschaftler Gottfried Wilhelm Leibniz zum 300. Male jährt,

Ich werde bemüht sein, im Rahmen meiner Möglichkeiten am wissenschaftlichen Leben der Sozietät teilzunehmen und die bestehenden guten und ergebnisreichen Kontakte zwischen der deutschen Wissenschaft und Polen weiter zu entwickeln.

Geboren bin ich 1951 im polnischen Niederschlesien in Legnica, einer nach dem Krieg entwickelten neuen Bergbauregion in Polen. Von 1969 bis 1974 studierte ich an der Technischen Universität Wrocław die für eine Frau ungewöhnliche Fachrichtung Bergbau, wo ich auch 1977 als Assistentin mit einem Thema über Gummi-Gurtbandförderer im Bergbau zum Dr. Ing. promovierte. Im Jahr 1989 habilitierte ich mich auf dem Gebiet der Tagebautechnik an der Bergakademie Freiberg in Deutschland.

Nach einer Tätigkeit im polnischen Braunkohlenbergbau wurde ich 1990 zur Dozentin, 1992 zur außerordentlichen Professorin an die Fakultät für Bergbau der TU Wrocław und 1997 zur ordentlichen Professorin durch den Staatspräsidenten der Republik Polen berufen.

Während der Assistenten- und Dozentenzeit arbeitete, lehrte und studierte ich über längere Zeit an ausländischen Bergbauuniversitäten und Hochschulen, so in Deutschland, den Niederlanden, Australien und Italien. Von 1993 bis 1996 wurde ich zur Direktorin des Bergbauinstituts und ab 1996 zur Dekanin der Bergbaufakultät der TU Wrocław gewählt.

Meine wissenschaftliche Arbeit spiegelt sich u.a. in 107 wissenschaftlichen Veröffentlichungen und zwei Fachbüchern wider. Ich betreute eine Vielzahl von Diplomarbeiten und 5 Dissertationen.

Meine wissenschaftlichen Interessen konzentrieren sich auf die Durchdringung der Probleme der Gurtbandförderer im Bergbau. Dazu zählen vordringlich die theoretische Berechnung von Gewebe-Gurtförderern sowie der komplexen Untersuchung der Gummiqualität von Gurtbandförderern unter besonderer Berücksichtigung von Stoßbeanspruchungen. Diese Forschungsergebnisse haben bereits Eingang in die Konstruktion und Projektierung von Förderanlagen gefunden. Die neuesten Untersuchungen beschäftigen sich mit den Gurtverbindungen, ihren Konstruktionen und der Technologie ihrer Herstellung.

Diese Forschungsergebnisse fanden Eingang in rd. 100 Industrieunter-

suchungen und Gutachten. Ich bin Mitinhaberin von drei Patenten und Autorin von Industrienormen, die sich mit der Weiterentwicklung von Gurtbandförderern, des Gummimaterials und der Vulkanisation der Gummigurte beschäftigen.

Im Jahr 1985 habe ich am Bergbauinstitut ein Lehr- und Forschungslaboratorium aufgebaut, das in dieser Form einmalig im Lande ist und auch noch heute von mir geleitet wird. Mit diesem Laboratorium habe ich die Anerkennung als Gutachter für die Oberste Bergbehörde Polens erworben.

Ich bin Mitglied der amerikanischen Bergbauvereinigung „Society of Mining, Metallurgy and Exploration“. Im Jahr 1999 wurde ich zum Mitglied des Bergbaukomitees der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) gewählt; seit 1996 (zweite Wahlperiode) bin ich weiterhin Mitglied der Sektion „Mechanisierung im Bergbau“ des Bergbaukomitees der PAN. Seit 1994 bin ich Mitglied der internationalen „Sozietät der Bergbauprofessoren“ sowie der „Europäischen Konferenz der Fördertechnik-Professoren“. Ich bin ständiges Mitglied des Organisationskomitees des Symposiums „Planing & Equipment Selection“.

Für die wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschungsarbeiten und der Habilitationsschrift habe ich dreimal (1987, 1990 und 1997) eine Auszeichnung des Ministers erhalten. Als Anerkennung für die Leistungen in der Ausbildung und Forschung wurde ich mehrmals durch den Rektor der TU Wrocław u.a. mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Das Ministerium für Industrie (Bergbau) hat mir 1995 den Rang eines Bergbau-Generaldirektors der zweiten Stufe verliehen.

Indem ich Ihnen nochmals für die hohe Ehre, Mitglied der Leibniz-Sozietät Berlin geworden zu sein, danke, bitte ich Sie, mich in die wissenschaftliche Zusammenarbeit einzubeziehen. Mit dem Bergmannsgruß „Glück auf“ und polnisch „Szczęść Boże“ danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



**Peter Hellmold**

\*27.12.1937, Anorganische Chemie, Halle

Selbstvorstellung: Wissenschaftliche Interessen und Vorhaben

Die Ausprägung meiner wissenschaftlichen Interessen erfolgte in erheblichem Maße bereits während meines Chemiestudiums (bis 1962) und meiner Promotion (bis 1967) an der TH Merseburg auf den Gebieten der Anorganischen und Anorganisch-technischen Chemie bei Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. H.-H. Emons, unter dessen Ägide ich mich mit der physikalisch-chemisch orientierten Chemie geschmolzener Salzsysteme, aber auch schon mit der Si- und Al-Chemie bei einem wesentlichen Anteil an Untersuchungen halogenidischer und chalkogenidischer Subverbindungen bis zu technisch relevanten Silicatwerkstoffen (Porzellan) beschäftigt habe.

Mit der Charakterisierung von hochschmelzenden Calciumcarbid-Systemen im Rahmen meiner Dissertation B habe ich dann die Salzsysteme im Wesentlichen verlassen, deren Korrosionswirkung auf Silicatwerkstoffe (Gläser und Emails) für mich trotzdem noch eine Zeit lang von Interesse war. Meine Liebe zur technisch relevanten Hochtemperaturchemie ist in den 70er Jahren mitgeprägt worden durch ein Zusatzstudium an der Moskauer Lomonossov-Universität (Ferritsynthese und -charakterisierung, Hochtemperatur-Thermoanalyse, Plasmachemie). Aus dieser Zeit resultiert auch die vornehmliche Hinwendung zur Chemie, Physik und Technologie von Emailwerkstoffen, wobei die entsprechenden Forschungen immer begleitet waren von Arbeiten zum Silicatglas (Kristallisation, Korrosion, Festigkeit, Schichtbildung) und zu oxidischen Pigmenten (Magnet- und Farbpigmente). Bei den meist industriefinanzierten bzw. geförderten Emailprojekten sind – z.T. bis heute in enger Kooperation mit ausländischen Partnern – Untersuchungen und Entwicklungen zur Korrosion und chemischen Resistenz, zum mechanischen und thermischen Verhalten, zu den optischen Eigenschaften, zur Rheologie von Suspensionen, zur Metallsubstratvorbehandlung sowie zu Phasentransformationen und -wechselwirkungen technischer und künstlerischer Emails durchgeführt worden (z.B. Geschirr-, Chemieapparate- und Sanitäremails, Emails für segmentierte Großbehälter, kunsthistorische Emails).

Gegenwärtige und zukünftige Vorhaben auf dem Emailgebiet, die jetzt hauptsächlich an der TU Clausthal in Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Dr.

G. H. Frischat durchgeführt werden, wo ich seit sieben Jahren das Gebiet „Emails und Glasuren“ durch Lehrveranstaltungen vertrete und wo ich seit Anfang 1999 als Honorarprofessor bestellt bin, beinhalten die Möglichkeiten der Erhaltung und Rekonstruktion historischer Schmuckemails, die Wechselwirkungen von Farbpigmenten mit der Email-Glasphase im Hinblick auf Farbstabilität, die bisher kaum untersuchte Emaillkorrosion durch gasförmige Medien (besonders wichtig bei emaillierten Großbehältern für die biologische Abwasserreinigung), die Emailbeschichtung mit Hilfe der Sol-Gel-Technik für die weitere Resistenzerhöhung der Emails sowie die Bildung und Charakterisierung von Schaumemails für eine hohe Wärme-, Schall- und Vibrationsdämmung von Konstruktionsstahlelementen. Grundlage dieser Arbeiten ist stets die systematische Untersuchung von Struktur-Eigenschaftsbeziehungen zur Verbesserung der Eigenschaften der Kombinationswerkstoffe und der Vervollkommnung der Technologien ihrer Herstellung.

### **Hubert Ivo**

\*02.05.1927, Didaktik, Wiesbaden

#### **Selbstvorstellung**

Die erste Hälfte meines Berufslebens war ich Adressat von Wissenschaften: der Germanistik, der katholischen Theologie, der Politikwissenschaften und – vor allem – der Philosophie. Sie ermöglichten es mir, meine berufliche Aufgabe zu erfüllen, nachkommenden Generationen die Welt, die sie antreffen, zu erschließen; genauer: jene Weltausschnitte, wofür diese Wissenschaften bzw. die entsprechenden Schulfächer stehen.

Bald schon habe ich auf dieser ersten Wegstrecke des Berufs Beobachtungen, Überlegungen und Entwürfe niedergeschrieben und veröffentlicht, in denen ich meine Erfahrungen mit dieser Welterschließungsaufgabe zu ordnen versuchte. Hierzu habe ich auch Publikationen zu Rate gezogen, die sich ähnlichen Schreibanlässen verdanken. Kurzum: Ich habe mich an dem veröffentlichten Diskurs über diese Aufgabe beteiligt. Als Wissenschaftler habe ich meine Elaborate nicht angesehen, sowenig wie mich selbst als Wissenschaftler. Dennoch haben mir diese Elaborate einen Lehrstuhl beschert bzw. – insofern auf einem solchen Stuhl aufgrund der Unabseh-

barkeit der Aufgaben und der eigenen begrenzten geistigen Kräfte immer auch heftig gelitten wird, – mich auf einen solchen verbannt.

Seine Widmung lautete: Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Diese Widmung kann nur das Ergebnis einer Orakelbefragung in Delphi gewesen sein. Dunkler läßt sich einer Widmung Sinn kaum formulieren. Das tut dem praktischen Sinn keinen Abbruch, den diejenigen vor Augen hatten, die solche Lehrstühle errichteten:

Der Staat wollte damit das Problem lösen, zukünftige Lehrer für ihre Welterschließungsaufgabe praxisbezogen vorzubereiten.

Die Universität, die sich mit guten und schlechten Gründen gegen dieses Ansinnen wehrte, zeigte sich mit der Einrichtung solcher Lehrstühle kooperationsbereit, hielt sich aber die Angelegenheit vom Halse: Eine Wissenschaft der deutschen Sprache und Literatur ist offenkundig etwas anderes als eine Didaktik der deutschen Sprache und Literatur.

So habe ich den Lehrstuhl nicht gesehen, als der Ruf an mich erging. Ich hätte ihn kaum angenommen. Vielmehr war ich überzeugt, eine dringende, aber auch eine lösbare Aufgabe angenommen zu haben. Die unterstellte Lösbarkeit zu erweisen und das Gelingen und Mißlingen des Erweisens zu reflektieren, das war der Kern dessen, was ich nach meinem Wechsel vom Adressaten zum Adressanten von Wissenschaft versucht habe.

Der für mich wichtigste Erweis: Die Germanistik thematisiert deutsche Sprache und Literatur wie jede andere Wissenschaft ihre Gegenstände unter zwei Aspekten: Sie möglichst seinsadäquat und methodisch kontrolliert zu vergegenständlichen. Im Fortgang der Wissenschaften kommt es zu Verschiebungen in der Gewichtung des metaphysischen und des methodologischen Kriteriums. Ja, dem metaphysischen als einem solchen wird in der Neuzeit die Anerkennung versagt, weil nun, wie Ernest Gellner es formuliert, „alle Fakten getrennt und gleichartig sind (...). Jedes Faktum kann mit jedem beliebigen anderen in Verbindung gebracht werden, und die Verbindung ergibt stets einen Sinn.“<sup>1</sup>

Die Unzulänglichkeiten in der Vorbereitung derer, die neuen Generationen die Welt, die diese antreffen, erschließen werden, haben hierin ihre erste Ursache. Denn offenkundig bedürfen die Lehrer-Eleven dieses neuzeitlichen Zugangs zur Welt, um sie als die angetroffene zu erschließen; aber ebenso offenkundig brauchen sie auch einen kategorialen Denkrahmen, um diesen neuzeitlichen Zugang als einen solchen denken zu kön-

nen. Im Kriterium der Seinsadäquatheit zeigt sich ein solcher an. Mit Fachkollegen zusammen darauf hinzuwirken, daß dies Kriterium innerhalb der Germanistik Beachtung finde, das habe ich als meine zentrale Aufgabe betrachtet, die sich aus der Lehrstuhlwidmung herleitet.

Konkret: Die Sprachlichkeit des Menschen ist mir zum adäquaten Thematisierungsrahmen geworden, innerhalb dessen seinen Platz findet, was gegenwärtige Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur zutage fördert; innerhalb dessen sich aber auch die Leerstellen kenntlich machen lassen, die zu füllen sind, wenn zukünftige Lehrer nicht - mit Tucholsky geredet - zu „Affen der Zeit“ werden sollen.

Mein Versuch, diese Leerstellen zu füllen, findet in einem Fragment des Sokrates-Schülers Antisthenes seinen prägnanten Ausdruck:

Ἀρχὴ παιδείσεως ἢ τῶν ἐπισκευῆς ὀνοματῶν.

Der Anfang der Erziehung ist das Achthaben auf die Wörter.

Jeder Begriff dieses Fragments eröffnet ein eigenes Problemfeld, in dem ich mich versucht habe. Insofern dabei das Sprechen-Können zum Thema wird, erweist sich, was seit Grimms Zeiten erinnerungsbedürftig ist, daß nämlich uns Menschen Sprache gegeben, aber zugleich auch aufgegeben ist. Drei Namen mögen beispielhaft auf den Weg weisen, den ich gegangen bin, mich dieser Dualität zu nähern: Dante Alighieri, Gottfried Wilhelm Leibniz, Wilhelm von Humboldt.

Dante Alighieri hat *locutio naturalis* und *locutio artificialis* unterschieden und diesen Unterschied in den sprechenden Subjekten, aber auch in der Geschichte menschlicher Sprachen aufgesucht.

Gottfried Wilhelm Leibniz verweist in der ersten Abhandlung der Berliner Akademie, die 1710 publiziert worden ist, auf die menschliche Sprache als Gegebenheit: „Und wirklich sind die Sprachen nicht *ex institutione* entstanden, oder gleichsam durch ein Gesetz begründet, sondern durch einen natürlichen Antrieb der Menschen geboren, indem diese die Klänge den Affekten und Bewegungen des Geistes anpassen.“ *Neque vero ex instituto profectae, & quasi lege conditae sunt linguae, sed naturali quodam impetu natae hominum, sonos ad affectus motusque attemperantium.*<sup>2</sup>

In seiner Schrift „Von deutscher Sprachpflege“ hebt er im Blick auf die deutsche Sprache ihre Aufgegebenheit hervor: „Ich finde, daß die Deutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht in all dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen ist und auch dem gemeinen Mann vorkommt (...). Es

ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in den Dingen, so man weder sehen noch fühlen kann, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann (...).“ (Nr. 9 und 10)

Wilhelm von Humboldt gelingt schließlich die Demonstration, daß die Ausgestaltung einer Sprache zur Schriftsprache das Medium ist, in dem Gegebenheit und Aufgegebenheit menschlicher Sprache zur Synthesis gelangen. Die Fülle von Einsichten, die sich mir auf dieser Grundlage für das Verständnis der Sprachlichkeit des Menschen gefügt haben, kann ich nicht einmal andeuten.

Schließen will ich damit, diejenige Einsicht zu nennen, die mich in den letzten Jahren zum Überdenken eines Begriffs angeleitet hat, der in den deutschsprachigen Umfeldern während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf unterschiedliche Weise heikel gewesen ist, zum Überdenken des Begriffs Nation. In dem westlichen deutschen Staat ist er mit der „intellektuellen Geburt der Bundesrepublik“ gezielt in den toten Winkel der politischen Pädagogik abgedrängt worden; in dem östlichen ist er in den verschiedenen Phasen der Erbe-Diskussion unterschiedlich akzentuiert oder auch umgangen worden. Von Wilhelm von Humboldt habe ich gelernt, ihn im Horizont neuzeitlicher Probleme mit jener *conditio humana* zu verstehen, die wir „Pluralität“ nennen, und deren schwierigstes darin besteht, daß „unserer Erbschaft keinerlei Testament vorausgegangen ist“.<sup>3</sup>

### **Ernstgert Kalbe**

\*27.09.1931, Balkanistik, Leipzig

#### **Selbstvorstellung**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich bedanke mich sehr für die erwiesene Ehre der Zuwahl in die Leibniz-Sozietät, die mir in ihrem 300. Jubiläumsjahr Zutritt zur Akademie jenes universellen Gelehrten ermöglicht, dessen Namen schon die Schule trug, an der ich vor 51 Jahren das Abitur ablegte.

Das mir zugeschriebene Wissenschaftsgebiet Balkanistik trifft insofern zu, als ich mit dem verehrten und leider jüngst verstorbenen Vizepräsidenten Johannes Irmischer, der diese Zuordnung gewiß getroffen hat, gut 25 Jahre im Nationalkomitee der DDR für Balkanistik zusammenarbeiten

konnte, das der Association Internationale d' Etudes du Sud-Est-Europeen (AIESEE), einer UNESCO-Organisation, angehörte und dort aktiv an Kongressen und Publikationen mitwirkte. Dem Anspruch der mit dem Gebiet Balkanistik verbundenen interdisziplinären Vielfalt kann ich als Historiker indessen nicht voll entsprechen.

Ich schätze mich glücklich, als Student der Geschichte und Bulgaristik in Leipzig Schüler von Walter Markov und Ernst Engelbert gewesen zu sein. Insbesondere Walter Markov, dessen frühe Habilitation zur Balkandiplomatie leider erst jetzt erscheinen konnte, lenkte mein Interesse auf die Geschichte Ost- und Südosteuropas und riet mir Mut – vielleicht gemeint als Tollheit – sowie langen Atem für die Beschäftigung mit dem schwierigen Terrain südosteuropäischer Geschichte an, Walter Markov war auch Doktorvater meiner Promotion über die internationale Bewegung zur Befreiung Georgi Dimitroffs während des Leipziger Reichstagsbrand-Prozesses und Gutachter meiner Habilitationsschrift über antifaschistischen Widerstand und volksdemokratische Revolution in Südosteuropa. Über 30 Jahre lehrte ich an der Karl-Marx-Universität Leipzig ost- und südost-europäische Geschichte, zuerst am Institut für Geschichte der Europäischen Volksdemokratien (1955–1968), danach am Franz-Mehring-Institut (1969–1974), schließlich als Lehrstuhlleiter für Geschichte der sozialistischen Länder Europas an der Sektion Geschichte (1974–1991). Das erstgenannte Institut scheiterte im Krisenjahr 1968 am Widerspruch zwischen indoktriniertes nationaler Geschichtskonzeption der DDR und den ebenfalls kategorischen Geschichtsauffassungen osteuropäischer Länder, der letztgenannte Lehrstuhl wurde im „Wendejahr“ 1991 ohne fachliche Evaluierung aufgelöst.

Freilich räume ich ein, daß wir bei unserer Interpretation des sozialistischen Revolutionszyklus einer deterministischen Formationsauffassung folgten, die eine apologetische Sicht auf den Realsozialismus einschloß. Dennoch gab es bei der Diskussion etwa über Methodologie und Kriterien des Vergleichs sozialistischer Revolutionen, an denen der Lehrstuhl im Rahmen des von Manfred Kossok geleiteten „Interdisziplinären Zentrums für vergleichende Revolutionsgeschichte“ (IZR) teilnahm, auch beachtete Ergebnisse, die durchaus nicht nur Beifall der DDR-eigenen Revolutions-theoretiker fand.

Nach Abwicklung und frühzeitigem Rentenantritt habe ich mich beson-

ders der nationalen Problematik in Südosteuropa zugewandt. d. h. dem Spannungsfeld zwischen objektiven Prozessen der Nationwerdung und subjektiven Bewegungen des politischen Nationalismus, die uns angesichts der weitgehend instrumentalisierten Desintegration Osteuropas und wachsender Nationalitätenkonflikte bis zur Stunde begleiten. Im Rahmen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. und der Gesellschaft für Kulturosoziologie e.V. hat der von mir initiierte Leipziger Gesprächskreis Osteuropa seit Jahren eine Heimstatt wissenschaftlicher Arbeit gefunden, die sich in bisher ca. 75 Kolloquia und zwei von Wolfgang Geier und mir herausgegebenen Publikationsreihen niederschlägt, die unter dem Titel Osteuropa in Tradition und Wandel bzw. Kulturosoziologie/ Aspekte, Analysen, Argumente erscheinen.

Bei dem Versuch, die Eigenständigkeit und Spezifik osteuropäischer Geschichte mit der Methodologie des historischen Materialismus – frei von alten wie neuen übergestülpten Gesellschaftsmodellen – neu zu befragen, sind mir die Diskussionen in den genannten Gremien wichtig. Sehr gern bringe ich unsere bescheidenen Möglichkeiten auch in die Arbeit der Leibniz-Sozietät ein.

### **Albert L. Lapidus**

\*30.11.1933, Organische Chemie, Moskau

#### Curriculum vitae

Studium am Moskauer Lomonossov -Institut für Technologie von 1959 bis 1963.

Seit 1963 Tätigkeit am Zelinsky-Institut für Organische Chemie an der Sowjetischen bzw. Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau.

Arbeitsgebiete: Organische Katalyse, Petrochemie und Synthesegas-Folgechemie.

1975 Dr. sc., 1982 Professor.

Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften.

Zur Zeit Leiter des Laboratoriums für katalytische Reaktionen von Carbonmonoxid am Institut für Organische Chemie der Russischen Akademie der Wissenschaften und Leiter der Abteilung Gaschemie des Gubkin-Instituts an der Russischen Staatlichen Universität für Öl und Gas.

**Günter Leonhardt**

\*18.03.1937, Montanwissenschaften, Gera

**Selbstvorstellung**

Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich bin 1937 geboren und lebte in meiner Jugend im Vogtland und im Erzgebirge. 1960 erwarb ich an der Technischen Hochschule Dresden das Diplom der Fachrichtung Vermessungswesen und arbeitete nach dem Studium am dortigen Lehrstuhl für Höhere Geodäsie vorrangig auf dem Gebiet der nivellistischen Refraktion und der Gravimetrie.

1962/64 und 1971/72 nahm ich an Antarktisexpeditionen teil und führte im Rahmen international abgestimmter glaziologischer und geologischer Forschungsprogramme astronomische Ortsbestimmungen im Enderby-Land, in den Küstenstationen Mirny und Molodjoshnaja sowie unter den extremen klimatischen Bedingungen in der innerkontinentalen Station Wostok durch. Die zu beiden Beobachtungsepochen in Wostok erreichten hohen Koordinatengenauigkeiten ermöglichten es erstmals, Eisbewegungen im Inneren des Kontinentes nach Größe und Richtung zu bestimmen.

In der Zeit von 1964 bis 1985 war ich im Markscheidewesen der SDAG Wismut tätig. Ich trug dort u.a. Verantwortung für Forschungsarbeiten zu geomechanischen und bergschadenkundlichen Problemen und deren Überführung in die Arbeit der Betriebe. Die Ergebnisse waren Voraussetzung für den Abbau von Vorräten unter der sensiblen Wohn- und Industriebebauung in der Stadt Ronneburg sowie beim Aufschluß gebirgsschlaggefährdeter Bereiche unterhalb der 1500 m-Sohle in der Lagerstätte Aue.

1969 erwarb ich an der Bergakademie Freiberg das Diplom in der Fachrichtung Markscheidewesen und wurde 1970 von der Obersten Bergbehörde als Markscheider zugelassen. 1984 verteidigte ich an der Bergakademie Freiberg eine Arbeit über bergschadenkundliche Probleme und Arbeitsgrundlagen für die Ronneburger Lagerstätte.

Im Ergebnis der Forschungskooperation der SDAG Wismut mit dem Zentralinstitut für Physik der Erde der AdW wechselte ich 1985 an dieses Institut. Ich arbeitete dort als Leiter des Bereiches Geodäsie und Gravimetrie und als Stellvertreter des Direktors. Schwerpunkt meiner wissenschaftlichen Tätigkeit waren über- und untertage ermittelte rezente Erd-



krustenbewegungen und deren Nutzung für komplexe geowissenschaftliche Zielstellungen.

1987 verteidigte ich im Forschungsbereich Geo- und Kosmoswissenschaften eine Arbeit zu bergschadenkundlichen und geomechanischen Problemen in den Uranlagerstätten der SDAG Wismut. 1988 wurde ich vom Präsidenten der AdW zum Professor für Geodäsie ernannt. In den Jahren 1988 und 1989 war ich in der Leitung der AdW für Personal- und Bildungsfragen zuständig und leitete im Forschungsprogramm Geo- und Kosmoswissenschaften die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Polarforschung.

Im Ergebnis der deutschen Einheit und der dadurch ausgelösten Veränderungen im Akademiebereich kehrte ich 1990 zur inzwischen in das Eigentum der Bundesrepublik übergegangenen Wismut zurück und übernahm die Leitung der Sparte Consulting/Engineering, einem Team von Ingenieuren, Geologen und Geophysikern mit bergbauspezifischem Profil. 1992 wechselte ich zu einer international tätigen Ingenieurfirma in Frankfurt/Main und arbeitete dort als Niederlassungsleiter; später war ich Geschäftsführer einer Consulting GmbH mit geo-, bau- und umwelttechnischem Tätigkeitsprofil. 1995 zwang mich eine schwere Erkrankung zum Ausscheiden aus dem Berufsleben.

Für das Vertrauen, das Sie, Herr Präsident und das Plenum mir mit der Wahl zum Mitglied der Leibniz-Sozietät ausgesprochen haben, bedanke ich mich und verbinde diesen Dank mit der Versicherung, daß ich im Rahmen meiner Möglichkeiten die Arbeit der Sozietät unterstützen werde.

### **Alessandro Mazzone**

\*02.03.1925, Philosophie, Siena/Italien

#### **Selbstdarstellung**

Ein neues, ausländisches Mitglied der Sozietät sollte wohl kurz auf geistigen Ursprung und Provenienz hinweisen. Philosophisches Studium im Nachkriegsitalien bedeutete: Humanitates und Neuanfang, Aufbruch und Öffnung, (noch) ungebrochene Gewißheit, die eigene Bildung in den Aufbau der aus dem antifaschistischen Widerstand entstandenen Republik einbringen und entfalten zu dürfen. Dazu gab die Schule des A. Banfi und des

L. Geymonat, dann des G. della Volpe mir, wie manchen Anderen, eine doppelte philosophische Bestimmung mit auf dem Weg. Erstens: es obliegt dem Sokrates, den Callicles, der sich unter Hinweis auf Macht dem Dialog entzieht, zu begreifen (nicht etwa: zu verstehen). Philosophie kennt keine Parteiungen, auch der radikalste Gegner soll, zur Not gegen sein Selbstverständnis, begriffen werden: Ableitung aus einem umfassenden Standpunkt ist die einzig mögliche Widerlegung. Zum anderen, und vor allem, die Aufgabe: die Zeit in Gedanken zu fassen.

Diese Aufgabe ist eine unendliche: mit dem jeweils erworbenen Sichtkreis deckt sie sich immer nur negativ. Mein Weg führte zunächst vom tradierten und begeisterten Heute – von der im Erbe Gramscis fokussierten Einheit von Analyse einer gewordenen Welt und Horizont des Handelns – zur Ausarbeitung des theoretischen Gehaltes solcher Einheit: also zur Relativierung alles Politischen oder Kultursoziologischen in einem umfassenden Begriff sozietaeren Werdens. Ergebnisse waren zunächst: ein Buch zur Theorie der Ideologie, und Studien zum gesellschaftlichen Bewußtsein. Tenor: Ideologie hat Wahrheit als Produktionsschema von „Menschen“ – und „Natur“-Auffassungen. Ideologietheorie ist Modellierung solcher Bewußtseinsgestaltungen aus begrifflich vorausgesetzten Produktionsverhältnissen, im Modus der Möglichkeit. „Klassen“ sind somit nicht soziologisch zu begreifen, sondern als Setzung des Seiendmöglichen im sozietaeren Werden. Dieses Mögliche begründet wiederum die gesamtgesellschaftliche Hegemonie, ein Prozeß der Entstehung von Institutionen, Verhältnissen überhaupt, die dann als sozial und politisch gegebene Gestaltungen erscheinen – Band 2 der Ideologietheorie ließ ich aber in der Schublade. Denn: das Vorhaben war nicht auszuführen ohne systematische und punktuelle Auseinandersetzung mit Hegels Wissenschaft der Logik. Zugleich boten die kritische Rekonstruktion der Formationstheorie durch W. Küttler u. a., wie auch die dogmenerschütternde historisch-kritische Erschließung des Marx'schen Hauptwerkes, die wir der Arbeit W. Wygodskijs und so vieler Anderen, hier wohl nicht Fernen, schulden, unerläßliche Ansatzpunkte, die einer Theorie des sozietaeren Werdens eher zustatten kamen, als manche strukturalistischen Entwürfe aus den gleichen Jahren. Wir wissen, daß dank diesen Forschungen, die ich hier nur erwähnen kann, Marx erst heute zu lesen ist. (für Hegel gilt das teilweise auch.). Im Rahmen der „Arbeitsgruppe Marx-Engels-Forschung“ in

Frankfurt/Main verfaßte ich Arbeiten, die Ende der '80er Jahre in deutscher Sprache erschienen. Die Studie über „Spezifische Zeitlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise“ hat programmatischen Wert für alles, was ich später schrieb.

Kritisch zu überwinden war aber auch eine rein epistemologische oder geistesgeschichtliche Deutung der Fortschritte der Mathematik und der Wissenschaften allgemein: weist dieses Fortschreiten doch auf die grundsätzliche Ebene des Naturverhältnisses einer – wie auch immer verfaßten – Menschengemeinschaft. Hier wurden Impulse der philosophischen Forschung aus der DDR wichtig (Hörz, Röseberg, Washner, Warnke); wie aber auch mindestens zwei große Lösungsentwürfe der Aufgabe, die „Zeit in Gedanken zu fassen“ (eine Aufgabe, die vielleicht auch als rekurrierende Verantwortung der einen, zeitendurchgehenden Philosophie bezeichnet werden kann). Zum einen G. Lukacs' Ontologie, zum anderen H. H. Holz' Werke zur Dialektik; und dem von A. Gedö entwickelten Gedanken einer objektiven Irratio, deren philosophische Phänomenologie positivistischer und irrationalistischer Art aus dem Begriff dieser Irratio selbst zu entwickeln ist.

Meine jetzige Arbeit entwickelt sich aus diesen Gründen. Die Theorie eines sozietären Prozesses überhaupt (die sich von der Grand Theory T. Parsons usw. schon dadurch absetzt, daß Prozeß grundsätzlich nicht auf „System“ zu reduzieren ist) erfordert eine Theorie von Formbestimmungen, Bewegungsformen und -strukturen. Es geht dann auch um die Modellierung von Prozessen, die grundsätzlich erst durch Modellierung erkannt werden und analytisch zum Tragen kommen. Auch erscheint Prozeßzeit in chronologischen Abfolgen, ohne auf sie reduzierbar zu sein; usw. Das sind die Themen eines Buches, das 2001 in Mailand erscheint.

Vielleicht macht es diese kurze Selbstdarstellung überflüssig zu begründen, warum die große Ehre, als Mitglied in die Leibniz-Sozietät aufgenommen zu werden, für mich auch gewählter Zugang zu einem Hause ist, in dem Kollegen und Lehrer versammelt sind, die in Jahrzehnten mein Denken befruchtet und begleitet haben. Ich danke Ihnen allen.

**Peter Petzold**

\*25.01.1935, Psychologie, Gießen

**Selbstvorstellung**

Ich habe von 1953 bis 1959 Chemie und Physik an der Universität Leipzig studiert und als Diplom-Physiker abgeschlossen. Anschließend bin ich in der Metallurgie tätig gewesen und habe mich mit Messungen an Magnetwerkstoffen befaßt. Gleichzeitig arbeitete ich extern am Institut für Biophysik der Universität Leipzig zu Fragen der Nachrichtenübertragung im Nervensystem und fertigte in diesem Rahmen 1965 eine Dissertation „Zur sensorischen Unterschiedsempfindlichkeit“ an. 1965 begann ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Arbeitspsychologie der TH Karl-Marx-Stadt und widmete mich seit dieser Zeit der Urteilsforschung, insbesondere Fragen der Psychophysik. In meinen Arbeiten untersuchte ich den Einfluß des Kontexts auf die Wiedererkennung und Unterscheidung von Reizintensitäten. Diese Arbeiten setzte ich nach meiner Berufung zum Dozenten für Kybernetische Psychologie und Psychometrie an die TU Dresden 1973 fort und verteidigte 1977 eine Dissertation B „Zur kategorialen Beurteilung von eindimensionalen Reizen“.

Nach meiner Berufung zum Professor für Allgemeine Psychologie an die Friedrich-Schiller-Universität Jena erweiterte ich meine Arbeiten zur Urteilsforschung auf soziale Sachverhalte. Ich habe mich mit den Mechanismen beschäftigt, die der Wirkung von Stereotypen und dem Halo-Effekt zugrunde liegen, und habe allgemeine Prinzipien der Zusammenfassung mehrerer Informationen im Urteil untersucht. Dabei war es mein Anliegen, die Mechanismen durch mathematische Modelle zu beschreiben. Meinem Interesse an der mathematischen Modellierung von psychischen Prozessen entsprach auch das Lehrbuch der Mathematischen Psychologie, das ich gemeinsam mit Hubert Sydow verfaßte. 1991 bin ich aus der Universität Jena ausgeschieden und seither an der Universität Erlangen und an der Universität Giessen in Forschungsprojekten der DFG tätig gewesen. Ich konnte in diesem Rahmen meine Arbeiten zur Urteilsforschung fortsetzen und erweitern.

Assimilation und Kontrast als Kontexteffekte in unterschiedlichen Anforderungen und unter unterschiedlichen Bedingungen waren das generelle Thema, das mich die letzten Jahre beschäftigt hat. Insbesondere haben

mich diese beiden Phänomene als Auswirkung der Klassifizierung von Reizen interessiert. Im Mittelpunkt standen zwei Problemklassen: (1) Die Bildung klassenspezifischer Bezugssysteme und das Zusammenwirken von Bezugssystemen, die auf der Grundlage unterschiedlicher Klassenbildungen entstanden sind und (2) die Beziehung von zeitlich relativ stabilen Bezugssystemen (Bezug auf die gesamte Reizmenge) und zeitlich sich schnell ändernden Bezugssystemen (Bezug auf die vorherigen Reize). Es ging auch um die Frage, warum unter der einen Bedingung Assimilation auftritt und unter einer anderen Bedingung Kontrast. Diese Frage führte zu dem generellen Problem der Funktionalität von Kontexteffekten, d.h. welcher Zielstellung die Einbeziehung des Kontexts bei der Beurteilung von Sachverhalten dient.

### **Dietrich Scholze-Šofta**

\*08.09.1950, Sorabistik, Bautzen

#### **Selbstvorstellung**

Herr Präsident, sehr verehrte Mitglieder der Leibniz-Sozietät, meine Damen und Herren! Ich bedanke mich für das Vertrauen, das mir das Plenum der Sozietät durch Zuwahl in die Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften entgegengebracht hat.

Zu meiner Person: Geboren bin ich 1950 in Bautzen. Dort habe ich zusammen mit dem Abitur – wie damals üblich – einen Facharbeiterbrief erworben, und zwar als Maschinenbauer. Von 1969 bis 1973 habe ich an der Humboldt-Universität Polnisch und Russisch studiert, d. h. ich bin von Beruf Sprachmittler – eine Bezeichnung, die sich leider nicht durchgesetzt hat. Polnisch und Russisch waren übrigens nicht meine Wunschfächer, sie wurden mir durch die Studienplatzvergabe der DDR zugewiesen.

Wenn man Sprachen studiert hat, ist es begreiflich, dass sich ein eventuelles wissenschaftliches Interesse zunächst auf die Sprachwissenschaft richtet. Auf Grund eines persönlichen Missverständnisses mit dem damals verantwortlichen Slawisten bin ich aber 1973 nicht am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, sondern erst 1974 am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie angestellt worden – Anstellung war nötig, es galt noch die Zuzugssperre für Berlin. Und ich hatte inzwischen angefangen,

mich für die literarische Übersetzung zu interessieren. Dabei ist es mir dann doch gelungen, die staatliche Absolventenlenkung zu überwinden, denn sonst wäre ich – für mindestens drei Jahre – Betriebsdolmetscher beim VEB Stahl- und Walzwerk Riesa geworden.

18 Jahre – bis Ende 1991, da war ich Bereichsleiter für Slawistik – habe ich am Zentralinstitut für Literaturgeschichte gearbeitet, geforscht und publiziert vor allem zur polnischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Daneben auch übersetzt, herausgegeben, Literatur- und Theaterkritik verfasst. Bei Studienreisen nach Polen und anderswohin musste ich allerdings feststellen, dass ein Slawist aus Bautzen kein Verständnis findet, wenn er nicht zugleich Sorbe ist. Ich stamme aus einer deutschen Familie, hatte aber in Freizeit, Schule und Lehre stets Umgang mit sorbischen Mitbürgern. Ich brauchte also nur noch die Konsequenzen zu ziehen: Und so habe ich 1980 eine Sorbin geehelicht, Sorbisch gelernt und mich am Rande mit neuerer sorbischer Literatur beschäftigt. (Auf diese Weise entstand mein Doppelname, dessen zweiter Teil Šoŭta die sorbische Übersetzung von Scholze ist.)

Und aus meinem Engagement in der Sorabistik ergab sich die neue Chance: Ich konnte mich nach Abwicklung meines Berliner Instituts bei dem einzigen „Gewi-Institut“ bewerben, das faktisch – wenngleich in neuer Trägerschaft – erhalten geblieben war: beim außeruniversitären Sorbischen Institut e.V., dem Nachfolger des 1951–1991 bestehenden Instituts für sorbische Volksforschung der Akademie der Wissenschaften in meiner Heimatstadt. Im Osten gab es 1991 keine jüngeren habilitierten Sorabisten, die Kollegen Slawisten im Westen konnten nicht Sorbisch oder wollten nicht in die Lausitz. Und so habe ich in der Mitte meines Berufslebens, völlig unerwartet, erneut eine Mission übernommen. Ich kämpfe seit 1992 – als Institutsdirektor und Literaturhistoriker – für die Bewahrung und Verbreitung sorbischer Sprache, Kultur und Tradition, ein Auftrag, der in den heutigen politischen, ökonomischen und soziokulturellen Verhältnissen durchaus schwierig ist. Es sind nicht nur die Tendenzen zur Globalisierung, die einer weiteren Assimilation der slawischen Volksgruppe Vorschub leisten. Aber – die Minderheitengesetze in Sachsen und Brandenburg erlauben es, dass ich mich Ihnen heute als Sorbe vorstelle: Das Bekenntnis ist frei, es darf weder bestritten noch nachgeprüft werden. Die Anwendung des Sorbischen im öffentlichen

Leben wird geschützt und gefördert. Es freut mich, dass dazu nach ihren Möglichkeiten auch die Leibniz-Sozietät beiträgt. Und dies ermutigt mich, meinen Dank an die ehrenwerten Mitglieder der Gesellschaft auf Sorbisch zu wiederholen:

Dzakuju so za dowěru, kotruž sće mi a mojemu džělu wopokazali; budu so prócowac, zo z mojimi nazhonjenjemi džělawosć Berlinskeje wedomostnje towaršnosce w přichodže wobohaću.

[Ich danke für das Vertrauen, das Sie mir und meinem Forschungsgegenstand erwiesen haben; ich werde mich bemühen, mit meinen Erfahrungen die Tätigkeit der Berliner wissenschaftlichen Gesellschaft künftig zu bereichern.]

### **Lothar Sprung**

\*26.09.1934, Psychologie, Berlin

#### **Selbstdarstellung**

Ich wurde in Berlin geboren. Meine Eltern waren der Metallarbeiter Werner Sprung (1909–1942) und die Buchhalterin Erna Sprung, geb. Schwindt (geb. 1906). Verheiratet bin ich mit Dr. rer. nat. Helga Sprung, geb. Gawlik, geb. am 13. Mai 1939 in Hennigsdorf bei Berlin. Von 1950–1957 habe ich als Bau- und Möbeltischler gearbeitet und von 1953–1957 an der Abendoberschule meine Hochschulreife erworben. Von 1957–1962 studierte ich Biologie, Chemie und Psychologie in Berlin und Jena. 1962 erwarb ich das Diplom in Psychologie an der Humboldt-Universität Berlin mit einer experimentellen Arbeit auf dem Gebiet der Gedächtnispsychologie. 1970 promovierte ich dort mit summa cum laude zum Dr. rer. nat. mit einer experimentellen Arbeit auf dem Gebiet der Denkpsychologie. 1980 habilitierte ich mich zum Dr. sc. nat. mit einer Monografie zur Theoretischen Psychologie (Methodologie und Methodik). Als Lehrer in meiner Studentenzeite danke ich mit Dankbarkeit an den Psychologen Kurt Gottschaldt, den Anthropologen Hans Grimm, den Mathematiker Paul Lorenz und an den Biologen Günter Tembrock. Von 1962 bis 1989 war ich Assistent und später Dozent am Institut für Psychologie der Humboldt-Universität Berlin. In meiner Assistentenzeit haben mich vor allem die Psychologen Friedhart Klix, Gustav A. Lienert, Werner Traxel und Ri-

chard Meili beeinflusst. In meinen letzten Berufsjahren war ich bis 1992 als Professor für Methodologie und Methodik der Humanwissenschaften am Interdisziplinären Institut für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik der Humboldt-Universität Berlin tätig. 1993–1994 im Vorruhestand, bin ich seit Herbst 1994 im Ruhestand.

Meine wissenschaftlichen Arbeitsgebiete waren und sind zum großen Teil noch heute: Allgemeine Psychologie: Auf diesem Gebiet habe ich Untersuchungen zur experimentellen Gedächtnis- und Denkpsychologie durchgeführt. Empirische humanwissenschaftliche Methodologie und Methodik: Die Forschungs-, Diagnose- und Evaluationsmethodik waren und sind meine Arbeitsgebiete. Ergebnisse dieser Arbeit waren u.a. ein Lehrbuch zur Methodenlehre der Psychologie (zusammen mit Helga Sprung) und ein zweibändiges Werk über Psychodiagnostik (zusammen mit Jürgen Guthke und Hans. R. Böttcher). Historiographische Methodik: Die Strategien und Perspektiven historischer Forschungen sowie die Erklärungsformen historischer Entwicklungen waren und sind meine bevorzugten Themengebiete. Klinische Psychologie: Auf diesem Gebiet habe ich mich mit experimenteller Psychopathologie befasst und gestörte kognitive Prozesse untersucht. Theoretische Psychologie: Neben methodentheoretischen Grundlagen bearbeitete und bearbeite ich vor allem philosophische, besonders wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie. Geschichte der Psychologie: Auf diesem Gebiet untersuchte und erforsche ich vor allem die Geschichte der experimentellen Psychologie in Deutschland im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie die Geschichte der psychologischen Methodenlehre. Einen besonderen Schwerpunkt bildete und bildet dabei die Geschichte der Psychologie in Berlin. Ein Ergebnis dieser Arbeit war u.a. ein Buch über die Geschichte der Psychologie in Berlin (zusammen mit Wolfgang Schönplflug).

In den letzten Jahren kamen Beiträge zur Geschichte der Psychologie in der DDR hinzu. Auf diesen Arbeitsgebieten habe ich bisher über 180 Arbeiten in Deutsch, Englisch, Spanisch und Polnisch verfasst, etwa 70 Prozent davon zusammen mit Helga Sprung. Seit 1993 bin ich Lehrbeauftragter für Geschichte der Psychologie an der Freien Universität Berlin. Gegenwärtig arbeite ich an zwei größeren Projekten mit: An einer wissenschaftlichen Biographie über Carl Stumpf (1848–1936), den Gründer und langjährigen Direktor des Instituts für Psychologie der Friedrich-



Wilhelm-Universität Berlin (DFG-Projekt, Projektleiterin Helga Sprung) und an der Erarbeitung und Herausgabe des Bandes *History of Psychology* innerhalb einer achtbändigen *History of Science*, die vom Instituto della Enciclopedia Italiana in Kooperation mit der Académie Internationale d'Histoire des Sciences in Rom herausgegeben wird.

### **Jörg Vienken**

\*01.06.1948, Biomedizin, Usingen

#### **Curriculum vitae**

1968 bis 1975 Studium der Chemie an der Technischen Hochschule Darmstadt, 1976 bis 1980 Studium der Biophysik an der Rheinisch-Westfälisch Technischen Hochschule Aachen.

1980 Promotion, 1976 bis 1984 Institut für Biophysikalische Chemie, Arbeitsgruppe Membranforschung, Kernforschungsanlage Jülich. 1984 bis 1985 Institut für Genetik und Mikrobiologie am Lehrstuhl für Biotechnologie der Universität Würzburg. 1985 bis 1995 Akzo Nobel Faser AG., Geschäftsbereich Membrana, Wuppertal, bis 1993 Leiter der Abteilung klinische Forschung und wissenschaftliches Marketing, 1993 bis 1995 Leiter der Abteilung Scientific Service. Ab 1996 Fresenius AG/Fresenius Medical Care Forschungsdirektor und Abteilungsleiter.

1996 Ernennung zum Professor der internationalen Fakultät für künstliche Organe Glasgow, UK.

1997 Gastprofessor an der Donau-Universität Krems, Österreich.

1998 Honorarprofessor der International Medical Association Bulgaria. Lehrtätigkeit in Aachen, Ilmenau, Glasgow und Bologna.

### **Gunnar Winkler**

\*21.03.1931, Soziologie, Bernau

#### **Selbstvorstellung**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich bedanke mich zunächst für die mit der Wahl zum Mitglied der Leibniz-Sozietät ausgesprochene Anerkennung meiner vergangenen Tätigkeit und verstehe sie

zugleich als Erwartung an das Einbringen künftiger Arbeiten in das Wirken der Sozietät.

Tage wie dieser bringen es mit sich, dass man seine bisherige Entwicklung im Zeitraffer einer kritischen Bilanz unterzieht und versucht ist, all jenen zu danken, die in dieser oder jener Weise diese Entwicklung beförderten – wohl wissend, dass jede Auswahl zugleich eine nicht zu rechtfertigende Ausgrenzung bedeutet. Man erinnert sich aber auch jener, die durch das Bemühen, Entwicklungen zu behindern, dazu beitrugen, bei einem selbst neue Kräfte freizusetzen.

Zu Letzteren rechne ich den Wissenschaftsrat der Bundesrepublik Deutschland, der im Februar 1991 durch seine Feststellung, dass er eine Weiterführung des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik (dessen erster und letzter Direktor ich von 1977 bis 1991 war) nicht empfehlen kann<sup>4</sup>, maßgeblich dazu beitrug, dass ich im Juli 1991 – in Gemeinschaft mit anderen Sozialwissenschaftlern aus Ost und West – auf privatwirtschaftlicher Basis das Sozialwissenschaftliche Forschungszentrum Berlin-Brandenburg gründete, mit dem Ziel, unser Wissen und ostdeutsche Erfahrungen in die Analyse der Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern einzubringen und die Interpretationsmacht über Vergangenheit und Gegenwart der Entwicklungen in Ostdeutschland nicht völlig preiszugeben.

Auf Grundlage einer seit 1990 jährlich durchgeführten empirischen Untersuchung zu subjektiven Befindlichkeiten, zu Zufriedenheiten, Hoffnungen und Befürchtungen der Bürger in den neuen Bundesländern werden seitdem regelmäßig Sozialreports und Studien veröffentlicht, welche die wichtigsten Fortschritte ebenso wie die nicht zu übersehenden zunehmenden Rückschritte in den Lebensbedingungen und Lebensverhältnissen sowie in den einzelnen Lebensbereichen Ostdeutschlands darstellen und der Öffentlichkeit zugänglich machen. Zugleich schufen wir damit die Möglichkeit für eine Vielzahl von Wissenschaftlern und wissenschaftlich-technischen Kräften, einer Erwerbsarbeit nachzugehen.

Mit dem Aufbau einer systematischen und kritischen Sozialberichterstattung für die neuen Bundesländer wurde von unserem Institut – so wird in einer in diesem Jahr veröffentlichten Denkschrift des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung festgestellt – „der wohl wichtigste ostdeutsche Beitrag zur Sozialberichterstattung“<sup>5</sup> geleistet.

Die Arbeiten auf diesem Gebiet stellen eine Schnittstelle zwischen Transformations-, Sozialstruktur-, Werte- und Lebenslageforschung dar, mit dem Ziel, den Prozess der Integration bzw. Nichtintegration, der Identifikation bzw. Nichtidentifikation der Bürger der neuen Bundesländer mit dem neuen Deutschland wissenschaftlich zu begleiten und zu analysieren. Gerade in einer Zeit massiver Eingriffe in soziale Sicherungs- und Leistungssysteme gewinnen solche Untersuchungen an Gewicht, die - da individuelle Lebenslageveränderungen immer auch Ausdruck der Qualität einer Gesellschaft sind - zur Zeit weder gewünscht noch gefördert werden.

Ich sehe meinen Beitrag in der Sozietät vor allem darin, die Chancen der Interdisziplinarität zu nutzen, um die nach wie vor vorhandenen engen Horizonte „offizieller“ Sozialberichterstattung - die sich selbst als „Wohlfahrts“forschung kennzeichnet - zu erweitern und ihren Beitrag für eine Politik sozialer Nachhaltigkeit zu erhöhen. Sozialforschung in diesem Feld kann sich nicht allein mit „Frühwarnung“ zufrieden geben, sondern muss in höherem Maße als bisher langfristige Wirkungen heutiger sozialer Veränderungen (deren Analyse sich gegenwärtig mehr an Wahlzyklen orientiert als am erforderlichen sozialen und ökonomischen Wandel) deutlich machen und zu bewerten suchen.

Dazu gehören die langfristigen Veränderungen demografischer Strukturen ebenso wie Veränderungen, die sich aus dem Konfliktfeld nationaler Entscheidungen im sozialen Bereich und internationalisierender ökonomischer Entwicklungen - einschließlich der speziellen europäischen - ergeben. Die Erfahrungen Deutschlands bei der keineswegs gelungenen Gestaltung der Sozialunion sind durchaus beachtenswert für den notwendigen Prozess sozialer Harmonisierung in Europa. Begründete Abschätzungen künftiger Entwicklungen im Sozialraum Europa sind ein noch weitgehend offenes Feld.

Neben den wissenschaftlichen Erfahrungen und Ergebnissen kann ich der Sozietät auch meine nunmehr 10-jährigen Erfahrungen als mittelständischer ostdeutscher Unternehmer im Wissenschaftsbereich zur Verfügung stellen, die neben neuen Freiheiten und der Ablösung der Selbstzensur durch finanzielle Projekt-Zensur auch Erfahrungen mit den Mechanismen der Förderung und Ausgrenzung einer nicht unbedeutenden Zahl von Sozialwissenschaftlern in den neuen Bundesländern sowie ihrer in der

Vergangenheit aber auch der Gegenwart geleisteten Ergebnisse sind.

Auch das ist ein Teil gesamtdeutscher Wissenschaftspolitik.

Wenn ich die Jahre seit 1990 für unser Institut zusammenfassend werte, so gilt auch hier: Unser Erfolg besteht darin, dass es uns noch gibt.

### **Anmerkungen**

- 1 Ernest Gellner: Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte. Stuttgart (Klett-Cotta) 1990. S. 69.
- 2 Übersetzung nach der *Miscellanae Berolinensia* von Martin Erdmann. Unveröffentlichtes Manuskript.
- 3 René Char: *Hypnos*. Frankfurt/M. (Fischer Taschenbuchverlag) 1990. S. 31.
- 4 Wissenschaftsrat, Stellungnahme zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern und in Berlin – Sektion Wirtschafts- und Sozialwissenschaften – Mainz, den 19.2.1991, S. 62.
- 5 Zapf, Wolfgang, Wie kann man die deutsche Vereinigung bilanzieren, in: *Demokratie und Partizipation* (O. Niedermayer, B. Nestle, Hrsg.), Westdeutscher Verlag GmbH Wiesbaden 2000.